

REZENSION

Fauvelle, François-Xavier, 2022. *Penser l'histoire de l'Afrique*. Paris : CNRS Editions/De Vive Voix (coll. Les grandes voies de la recherche), 96 pp.

Diesen schmalen Band sollte man jedem/jeder, der oder die in den Geistes- oder Humanwissenschaften beginnt, sich für Forschung zu interessieren, in die Hand drücken. Die folgende Besprechung soll daher nicht die eigene Lektüre ersetzen, sondern nachdrücklich dazu aufrufen.

François-Xavier Fauvelle (*1968) ist als Historiker Spezialist für afrikanische Geschichte und lehrt seit 2019 am *Collège de France*. Wie wenige Europäer aus ehemaligen Kolonialstaaten trägt er dazu bei, die Erforschung der afrikanischen Geschichte von ihrem kolonialistischen und postkolonialistischem Erbe und auch von jenem Paternalismus zu befreien, die nach den formalen Unabhängigkeiten noch vorherrschend waren. Diese Haltung ließ bekanntlich Afrika als den „dunklen“ Erdteil ohne Geschichte in der europäischen kollektiven Vorstellung entstehen, die dann auch den Kolonialismus rechtfertigen sollte. Fauvelle gehört zu jenen, die im Begriff sind, Afrika seine Geschichte(n) wiederzugeben, fern vom kolonialen Erbe, fern aber auch von den idealistischen Konstruktionen etwa eines Scheik Anta Diop (1923-1986), der mit seiner afrozentrischen Vorstellung zwar die Entkolonialisierung der afrikanischen Geschichte erreichte, aber um den Preis eines weitgehend einheitlichen Afrikas, das es so nicht gab oder gibt.

Fauvelle versucht, diese großen Konstruktionen (die weitgehend Fiktionen sind) durch ein Eintauchen in die lokalen und regionalen Realitäten zu überwinden und so ein differenziertes Bild Afrikas zu erreichen, dem zum einen die Betrachtung der historischen Ereignisse zugrunde liegt, soweit sie rekonstruierbar sind, das zum anderen die sehr unterschiedlichen Entwicklungen und Perioden in verschiedenen Teilen des Kontinents betrachtet. Ein besonders gelungenes Resultat dieses Ansatzes ist der Band *Le Rhinocéros d'or. Histoires du Moyen Âge africain* (Paris: Alma, 2013), der auch in deutscher Übersetzung vorliegt: *Das goldene Rhinoceros. Afrika im Mittelalter* (München: Beck, 2017). Darin zeigt der Verfasser, wie man aufgrund materieller Funde aus den verschiedensten Bereichen Geschichte rekonstruieren kann, die kaum in schriftlicher Form überliefert ist. Die afrikanischen Herrschaften des Mittelalters, die in vieler Hinsicht – positiv wie negativ – ihren europäischen Pendanten entsprechen, werden wieder sichtbar, der Kontinent erhält seine Geschichte zurück. Wo nur wenige schriftliche Quellen vorliegen, wie eben in diesem Falle, müssen

die unterschiedlichsten Disziplinen zusammenarbeiten, um zu sicheren Ergebnissen zu kommen. So kommt es u.a. zu einem Verschmelzen von Geschichte und Vorgeschichte.

Das vorliegende Bändchen verbindet autobiographische Aspekte mit forschungsgeschichtlichen. Der Autor kommt aus einer bildungsfernen Schicht der Pariser Banlieue, die ihn zu mehreren Anläufen zwingt, bis er schließlich seinen Platz in der Wissenschaft findet. Fauvelle zeigt dann, wie er von der Beschäftigung mit Scheik Anta Diop zu allgemeineren Fragestellungen übergeht, wie er gleichzeitig erkennen muss, dass die in der Historiographie „üblichen“ schriftlichen Quellen keine ausreichenden Antworten geben und dass von daher die Untersuchung der afrikanischen Geschichte zu einem multidisziplinären Bemühen werden muss, in dem viele Forschungsrichtungen ihre Erkenntnisse zusammentragen. Dabei beleuchten sich die Erträge der Forschung der einzelnen Disziplinen gegenseitig. Das macht die Arbeit in Gruppen notwendig, die neue Formen der Kooperation entstehen lassen.

Mehrfach wechselt der Autor die Orte seiner Untersuchungen (in diesem Sinne nimmt er das Konzept „eines“ Afrikas bis zu einem gewissen Grad dann doch wieder auf – kann man ihm angesichts des heutigen Wissensstandes überhaupt entkommen? Aber kein/e Spezialist/in der europäischen Geschichte würde sich noch solche Wechsel zutrauen; damit wird allerdings deutlich, dass wir noch immer eine wirkliche „Normalität“ der Historiographie Afrikas nicht erreicht haben). Vom mittelalterlichen Ghâna und Mâli in der Sahelzone wechselt er nach Südafrika zu den Khoikhoin (die wir oft noch immer abwertend als Hottentotten bezeichnen), deren Gesellschaften von der frühen europäischen Kolonialisierung besonders geschädigt wurden und die als Nomaden nur wenige, vor allem kaum schriftliche, Spuren hinterlassen haben. Er arbeitete auch in Johannesburg und in Addis Abeba. In Äthiopien widmete er sich vor allem der Untersuchung des dortigen Islam, der in der Forschung ob dem Interesse für das christliche Äthiopien völlig vernachlässigt worden war. Im weiteren Verlauf versucht er, das „afrikanische Mittelalter“ mit dem „allgemeinen“ (d.h. europäischen) Mittelalter in Beziehung zu setzen, eine Operation, die auf der einen Seite die Besonderheiten, auf der anderen aber auch die Parallelen der Entwicklungen hervorheben soll. Afrika erhält nach und nach seine Vergangenheit zurück.

Sein Selbstverständnis als Historiker Afrikas lässt sich vielleicht am besten aus den folgenden kurzen Textstellen erschließen:

« [...] être historien ou historienne de l'Afrique, ce n'est pas tout à fait comme être historienne ou historien tout court. C'est exercer une activité historique certes ordinaire, avec ses contraintes et ses usages ; en même temps, c'est un combat permanent pour la recevabilité de ses travaux et de ses résultats. » (9).

Wer sich mit afrikanischer Geschichte befasst, muss für die Akzeptanz seiner Forschungsergebnisse viel mehr Aufwand betreiben, als andere Spezialisten. Das gilt im Übrigen durchaus auch für andere Themen, die nicht im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses liegen, wie jede/r bestätigen kann, der/die sich etwa mit Minderheitenfragen befasst hat.

Auf der anderen Seite zwingen die besonderen Bedingungen der Forschung in Afrika zur Zusammenarbeit:

« [...] un mot au sujet de la diversité et de la discontinuité de la documentation : elles obligent à être pluridisciplinaire. Je précise tout de suite qu'à l'inverse de beaucoup de gens qui pensent que pluridisciplinaire veut dire spécialiste 'de tout', dans mon esprit la pluridisciplinarité suppose avoir recours à des personnes qui ont d'autres spécialités, et qui sont donc meilleures que vous dans leurs spécialités respectives. La pluridisciplinarité est une pratique certes collective, mais qui implique une discipline personnelle basée sur la reconnaissance de l'étroitesse de ses propres compétences et la confiance dans celles des autres. » (26/27)

Auch diese Sätze haben eine allgemeine Bedeutung. Allerdings kommt ein anderes hinzu: die Kategorie Erfahrung, die es dem/der einzelnen ermöglicht, die Erkenntnisse der anderen leichter in ein Gesamtbild einzuordnen.

Was schließlich daraus entsteht, kann zu einer Art Puzzle werden:

« [...] ce que j'ai à raconter ne peut pas l'être sous forme d'un récit canonique comportant un cadre géographique, une chronologie bien établie, une dynastie plus ou moins fiable. Certains voient cela comme des lacunes paralysantes. J'y vois plutôt une possibilité narrative démultipliée, qui permet de raconter plusieurs histoires à la fois. En présentant les problèmes sous ses différentes facettes, le récit historique devient un récit en réseau, qui rend compte de la diversité et du caractère discontinu de la documentation, sans avoir besoin de prétendre, sans même pouvoir prétendre, que les pièces du puzzle s'ajustent parfaitement les unes aux autres. » (22/23)

Georg Kremnitz

Hier zeigt sich Forschung in ihrer Bescheidenheit und in ihren Möglichkeiten, weitab von den derzeit vorherrschenden Trends. Vielleicht sollte man das Büchlein auch jedem Studienanfänger, jeder Studienanfängerin in die Hand geben.

Oberwaltersdorf, 18. Juli 2022